

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Preis pro Quartal: in Neuß in's Haus gebracht und auswärts an der Post abgeholt 1 Mark 75 Pf. = 17½ Sgr.

Verantwortlicher Redacteur: Jos. Eich.
Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei zu Neuß: P. M. Schmitz.
Expedition: Neuß, Markt.

Inserate für die nächstfolgende Nummer werden bis 7 Uhr am Vorabend erbeten; Preis für die 5-spaltige Zeile oder deren Raum 15 Pf. = 1½ Sgr.

Fruchtpreise zu Neuß am 23. Februar.

Weizen neuer 1. Qual.	20	Hafer neuer	13	50
2. „	18	2. „	11	—
3. „	16	3. „	10	—
4. „	14	4. „	9	—
5. „	12	5. „	8	—
6. „	10	6. „	7	—
7. „	8	7. „	6	—
8. „	6	8. „	5	—
9. „	4	9. „	4	—
10. „	2	10. „	3	—
11. „	1	11. „	2	—
12. „	0	12. „	1	—
13. „	0	13. „	0	—
14. „	0	14. „	0	—
15. „	0	15. „	0	—
16. „	0	16. „	0	—
17. „	0	17. „	0	—
18. „	0	18. „	0	—
19. „	0	19. „	0	—
20. „	0	20. „	0	—

Post- und Militärwesen in Deutschland.

An die Etatsberatungen des nunmehr bis zum 3. April vertagten Reichstages knüpfen sich hauptsächlich Debatten, die den Post- und Militäretat betreffen. Beide galten bisher für den Kränkelten nicht-an, und es ist in mancher Hinsicht erfreulich, daß die Volksvertretung endlich Breis in diese unabhägaren Festungen gelegt und das Recht zur Geltung gebracht hat, auch hier ein Wörtchen mitzureden. Es galt gewissermaßen als ein Dogma, an den postalischen und militärischen Besorgnissen nicht zu rütteln, und wenn es geschah, so trat namentlich Herr Stephan mit einem Selbstbewußtsein auf, das sich als chinesische Mauer zwischen ihm und der Volksvertretung stellte. Wir wollen die großen Verdienste des Postreformators Stephan gewiß nicht schmälern; unser geordnetes Verkehrswesen ist ja redender Zeuge für dieselben; allein sie dürfen uns auch für vorhandene Fehler und Mängel nicht blind machen. Hatlage ist, daß bei keiner Verwaltung die Klagen der Beamten so groß und allgemein sind, wie eben bei der Post. Woher kommt das? Hat vielleicht ein blindes Ungefahr gerade die unzufriedenen Elemente der Post zugeführt? Das wird Niemand im Ernste behaupten wollen; der Grund des Übels muß also an der Verwaltung selbst liegen. Was verlangen die Beamten? Nicht eigentlich etatsmäßige Erhöhung ihrer Befoldungen, sondern daß ihnen das, was der Etat ihnen zuspricht, auch wirklich zukomme; ferner, daß sie nicht mit Arbeit überbürdet werden, und daß ihnen die Sonntagsruhe gewährt werde.

Diese Forderungen sind gewiß bescheiden, und die Erfüllung derselben ist eigentlich selbstverständlich. Betont der Abg. Vogens, daß die Verunsicherung auf das Verkehrsbedürfnis nicht ausreiche, um die Schädigung des religiösen und sittlichen Volkslebens durch Entheiligung des Sonntags zu rechtfertigen, dann behauptet der Staatssecretär, bei dem „das Interesse des Dienstes“ und die „Disciplin“ voranstehen, solche Debatten erschlitterten das Vertrauen zur Behörde und lockerten die Disciplin. Es ist traurig, aber wahr, daß Tausende von Postbeamten fast das ganze Jahr hindurch keine Sonntagsruhe kennen. In den letzten sechs Jahren ist die Zahl der Postleistungen von 1000 auf 1500 Millionen gewachsen, die Zahl der Beamten aber nur um 7000 (von 60,000 auf 67,000) vermehrt worden. Lassen sich also die Uebelstände mit den vorhandenen Kräften nicht heben, so stelle man mehr Beamten an, denn gerade die Post ist dazu in der Lage, weil sie enorme Ueberschüsse hat. Jahrelang warten die Postgehülfsen und Assistenten auf ihre Anstellung, und ohne Angabe eines Grundes werden die Beamten von einem Ende der Monarchie nach einem andern versetzt. Ist die Einführung einer Rangliste und die Bitte, den Grund der Versetzungen kennen zu lernen, — bisher hieß es immer: „im Interesse des Dienstes“ — etwa zu viel verlangt? Die durchsichtiger Aufstellung des Etats, in welchem bis dato Millionen in einer Linie aufmarschirt, ist aber vielleicht das Einzige, was in der nächsten Zeit erreicht wird; immerhin ist dies aber erfreulich, und dies sowohl wie die Streichung mancher Positionen für Postpalais hat Herrn Stephan bewiesen, daß der Reichstag in Zukunft nicht mehr gewillt ist, sich mit glatten Redensarten übertrumpfen zu lassen. Neben diesen materiellen Seiten fordern wir auch eine humane Behandlung der Beamten, und da sie auch Christen sind, für sie die Möglichkeit, ihren religiösen Pflichten Sonntags nachkommen zu können.

Neben dem Postetat war der Militäretat die Ziel-scheibe heftiger Angriffe seitens der Fortschrittspartei, und spielte Hr. Eugen Richter dabei die Hauptrolle. Wir halten diesen Herrn, der die verkörperte Opposition ist und Alles tadelt, zwar für eine sehr ungeeignete Persönlichkeit zur Durchbrechung des bisher geltenden Prinzips, am Militäretat nicht zu rütteln; allein trotzdem freut es uns, daß das Dogma in der Militärfrage endlich umgestoßen ist. Der Bürger, der jährlich mit seinen Steuern 527 000 Soldaten ernährt und bekleidet, hat auch das Recht, durch die parlamentarischen Vertreter den Etat der Militärverwaltung eingehend

prüfen zu lassen. Die Organisation und das Wesen der Armee kamen gar nicht in Frage, denn deren Vorzüge sind allseitig anerkannt; was Hr. Richter zur Sprache brachte, sind einzelne Mißstände: die Behandlung der Soldaten durch die Unteroffiziere, die Bevorzugung des Adels in der Armee, der Kasstengeist, die Verschwendung von Plakpatronen, die „Paradepuppen“, u. s. w.

Man mag den Ton, in dem Richter dies vorbrachte, nicht billigen; aber die Offiziere haben entschieden Unrecht, wenn sie behaupten, der Fortschritt verkenne die Tüchtigkeit unserer Armee. Wie die Verhältnisse in Europa einmal liegen, haben wir eine schlagfertige Armee nötig, und da nun einmal mit Hilfe der Liberalen eine so hohe Friedenspräsenz des Heeres angenommen ist, so müssen die Soldaten auch untergebracht und ernährt werden; das geht nun einmal nicht anders. Im Ganzen wurden 8 Millionen abgestrichen. Das Militärpensionsgesetz, das durch den Antrag Windthorst an eine verstärkte Commission zurückverwiesen wurde, wird ohne Zweifel zu Stande kommen, wenn die Regierung das kleine Bugeländchen macht, daß wenigstens das Privatvermögen der Offiziere zu den städtischen Lasten herbeigezogen wird. Selbst die Nationalliberalen sagen, „es sei doch gegen Vernunft und Billigkeit, daß reiche Majoratsherren, die so zu sagen zu ihrem Vergnügen einige Zeit Offiziere sind, das Vorrecht genießen, an allen Vortheilen einer Stadt theilzunehmen, ohne zu deren Lasten beizutragen“. Die Offizierspensionen betragen jährlich 23 Millionen M. — mehr als alle Volksschulen in Deutschland aus den Steuererträgen Zuschüsse erhalten — und wir kennen einen pensionierten Major, der mehr Pension bezieht, als das ganze Dorf, in dem er wohnt, Steuern zahlt — und nun sollen die Pensionen um weitere 2½ Millionen M. erhöht werden! Wir leben in einem Militärstaate, wo der Sekondelieutenant mehr gilt, als der Gelehrte, und wollen nicht an dem rütteln, was der Staat in militärischer Hinsicht für nötig erachtet — der „beschränkte Unterthanenverstand“ versteht ja davon nichts; aber daß der Tagelöhner und Arbeiter schwere Communal-lasten trägt und der pensionierte Offizier ganz frei ausgeht und sogar von seinem Privatvermögen keine Steuern entrichtet, das ist eine Ungerechtigkeit, die der Reichstag niemals billigen kann.

Der Erbe.

(Original-Novelle von Wilhelm van Einn.)

(Fortsetzung.)
Eine wichtige ernste Angelegenheit“ begann der Graf, „führt mich heute zu Ihnen, gnädige Frau, und nur die große Güte, die Sie von dem Augenblicke an mir gezeigt haben, wo ich im verflochtenen Herbe zum ersten Male das Glück hatte, Ihre gastliche Schwelle zu betreten, ermuntert mich, Ihnen meine Bitte vorzutragen. Mutterliebe habe ich niemals gekannt,“ fuhr er bewegt fort, „und ich fühle mich um so mehr zu Dank verpflichtet, wo mir Liebe und Zuneigung entgegen gebracht wird. Gestatten Sie mir, verehrte Frau, es auszusprechen, daß ich nächst meiner theuren Großtante Niemand kenne, an den ich mich lieber mit kindlichem Vertrauen wenden möchte, als an Sie.“
„Nehmen Sie meinen Dank, Herr Graf,“ erwiderte sie gerührt, „für diese mich so sehr erfreuende Mittheilung. Sie werden mich gerne bereit finden, das ehrende Vertrauen zu rechtfertigen.“
„Ich muß es als eine Fügung Gottes betrachten, die mich hierher führte, um hier das Theuerste zu finden, welches jezt mein ganzes Herz ausfüllt. Ich liebe Ihre Pflgetochter und kenne kein größeres Glück, als wenn es mir gelingen würde, ihre Gegenliebe zu erwerben. Es ist nicht ein augenblicklicher Rausch, der mich gefangen hält, obgleich ich gestehen muß, daß der erste Eindruck derselbe geblieben ist. Sie haben mir das Glück bereitet, die Theure näher kennen zu lernen; ich habe mein Herz ruhig geprüft und gefunden, daß es für mich kein Glück auf Erden mehr gibt, wenn es mir nicht gelingt sie zu erringen.“
„Sie hatten eben die Güte mir zu gestehen, Herr Graf, daß Sie Vertrauen zu mir haben, wie zu einer Mutter. Sie werden mir daher auch gestatten, daß ich wie eine Mutter zu Ihnen rede, selbst auch dann, wenn meine Pflicht gebietet, das kindliche Herz zu betrüben. Ihre Erklärung ehrt nicht allein mein theures Kind, sondern auch mich, denn ich betrachte meine liebe Johanna wie meine Tochter. Ich erkenne auch, wie sehr sie die Zuneigung jedes edlen Mannes verdient. Und doch möchte ich Sie bitten, Ihre Reizung dem guten unschuldigen Mädchen nicht zu offenbaren und ihren Frieden nicht zu stören.“
„Sie betrüben mich sehr, gnädige Frau; ich wollte Sie ja eben um die Gnade bitten, meine Fürsprecherin zu werden. Ich habe bis jezt nicht gewagt, mit einer einzigen Silbe die Wünsche meines Herzens anzudeuten, weil ich es als meine

Pflicht erachte, zuerst Ihnen, die Sie Mutterstelle an ihr vertreten, meine aufrichtige Liebe zu entbenden.“
„Ich spreche Ihnen meine volle Anerkennung aus, und füge gerne die Erklärung hinzu, daß ich, wenn Johanna meine Tochter wäre, Ihnen eine warme Fürsprecherin sein würde. — Haben Sie aber auch in Erwägung gezogen, was Ihr Vater, Ihre Großtante zu einer solchen Wahl sagen würden? Sie, der Sprößling eines erlauchten Geschlechts und als Wästin die Tochter schlichter, einfacher Leute?“
„Gnädige Frau, die Tugend und Liebenswürdigkeit des Fräuleins stehen mir höher als ein glänzender Name, der vielleicht nicht so mangellos dasticht, als derjenige, dessen die edle Jungfrau sich rühmen kann.“
„Sie sprechen die Grundzüge eines Ehrenmannes aus, und doch möchte ich Ihnen anempfehlen, nicht zu unterlassen, das Urtheil der Welt und die Anschauungen der Standesgenossen mit Ihren Daylungen in Einklang zu bringen.“
„Gewiß, wo sie berechtigt sind, mit gehört zu werden; ich würde aber glauben ein Unrecht zu begehen, wenn ich mein Lebensglück Standesvorurtheilen aufopfert.“
„Ich bin von Ihrer Ehrenhaftigkeit überzeugt, Herr Graf, und schäme und liebe Sie. Um nun aber Ihnen und meinem theuren Kinde unnötigen Schmerz zu ersparen, bitte ich Sie dringend, keinen voreiligen Schritt zu thun. Suchen Sie zuerst die Einwilligung Ihres Herrn Vaters zu erhalten, dann werde ich meine Fürsprache Ihnen nicht vorenthalten. Ich bin selbstredend jezt noch nicht in der Lage, darüber zu urtheilen, wie in diesem Falle mein gutes Kind Ihre Werbung aufnehmen wird. Ueberlassen Sie dieses getrost dem lieben Gott, welcher, wenn Sie Ihre Pflicht erfüllt haben, Alles zum Besten lenken wird.“

Erwin starrte trübe eine geraume Weile vor sich hin, ehe er zu einer Erwiderung das Wort ergriff. Endlich sprach er mit trauriger Stimme: „Mit frohen Hoffnungen bin ich herübergekommen, und mit schwerem Herzen werde ich zurückkehren. — Ich weiß welche Kämpfe es kosten wird, die Borurtheile meines Vaters zu überwinden. Ich würde vor nichts zurückgeschreckt haben, wenn ich mit der Gewißheit vor ihn hätte hintreten können, daß ich der Zuneigung der Geliebten sicher sei. Dieses Bewußtsein würde meinen Lippen Begeisterung verliehen haben, und ich zweifle nicht, daß er endlich um das Glück seines Kindes zu begründen, sein Vorurtheil geopfert haben würde.“
„Ohne Kampf ist kein Sieg, lieber Erwin,“ erwiderte sie, von dem aufrichtigen Schmerze des jungen Mannes gerührt. „Ich bin überzeugt, daß Sie bei ruhiger Ueberlegung meine Ansicht gerechtfertigt finden und die Ruhe Johanna's nicht stören werden, ohne des Erfolges sicher zu sein.“

„Sie haben Recht, gnädige Frau,“ rief Erwin nach einer Pause begeistert aufschauend. „Der Preis ist des Kampfes werth! Und sollte es mir nicht gelingen, das Herz meines Vaters zu rühren, so werde ich die Beruhigung haben, daß nur ein Lebensglück zerstört sein wird.“
„Das ist eine Sprache, wie ich sie von meinem lieben Erwin erwartet habe,“ erwiderte sie gerührt, ihm die Hand reichend, „und nun möchte ich Sie bitten, mein Führer auf einem Spaziergange zu sein.“

Erwins Befürchtungen bewahrheiteten sich nur zu sehr. Sein kindlicher ehrerbietiger Brief, worin er die Liebesswürdigkeit und die Vorzüge seiner Erwählten schilderte, über das erste Zusammentreffen und seinen Verkehr auf dem Schloßchen genaue Rechenschaft ablegte und mit der Bitte schloß, durch seine Einwilligung das Glück seines Sohnes zu begründen, wurde von dem Grafen in der herzlosesten Weise beantwortet. Wenn Erwin auch nicht gewohnt war, in den Briefen seines Vaters viel Liebe zu entdecken, so betäubte der frivole Ton, in welchem derselbe über den Gegenstand seiner innigsten Wünsche sich aussprach, sein Herz aufs Tiefste. Mehr aber noch empörte sein edles Gemüth der Hohn, mit welchem er den Schulte und die Familie seiner Erwählten übergoß.

Erwin besaß eine zu große Pflichttreue, um sich von dem ersten Impulse bei seiner Antwort hinreißen zu lassen. Nach Verlauf von einigen Tagen schilderte er seinem Vater den tiefen Schmerz, welchen sein Brief ihm bereitet habe; erklärte aber in der festesten Weise, daß allerdings die väterliche Autorität verhindern könne, sein Lebensglück zu begründen, aber auch nichts in der Welt ihn bestimmen werde, seiner Liebe zu entsagen.

Es konnte Feiz nicht lange verborgen bleiben, daß irgend etwas das Gemüth seines Freundes bedrückte. Vergebens bot er Alles auf, den Trübsinn des Grafen, welcher mit verdoppeltem Eifer seinen Studien oblag und die übrige Zeit düster und schweigsam in seiner Gesellschaft zubachte, zu verschuchen; endlich wagte er schüchtern die Bitte, ihm den Grund seines Kummeres anzuvertrauen.

Erwin schaute lange in das theilnehmende Ange seines Freundes, dann sprach er: „Sie haben Recht, lieber Feiz; es wird besser sein, daß ich meinen Schmerz einem theilnehmenden Freunde vertraue, als ihn allein zu tragen. Doch kommen Sie,“ fuhr er fort, den Arm unter den seines Freundes schiebend, „lassen Sie uns hinausgehen, hier zwischen den engen Mauern kann ich mein Herz nicht ausgießen.“

Die jungen Leute verließen die Straßen und die belebten Anlagen, die die schöne Mufenstadt umgeben, und verfolgten

CPC. Berlin, 21. Febr. Das Abgeordnete-n-haus beschloß sich heute mit der zweiten Verathung der Steuer-vorlage. Die Commission hat befaßlich die Lizenzsteuer abgelehnt und Aufhebung der zwei untersten Klassensteuern, Aufrechterhaltung des dauernden Steuererlasses von 3 Monatsraten für die übrigen Klassensteuern sowie zweimonatlichen Erlass für die unterste und einmonatlichen für die zweite Stufe der classificirten Einkommensteuer beschloßen. Außerdem verlangt sie in einer Resolution eine künftige Steuerreform, insbesondere höhere Besteuerung des Renteneinkommens. Die Conservativen beantragten durch den Abg. Frhr. v. Hammerstein, die bisherigen Steuererlasse beizubehalten und die Deduktion für die jetzt vorgeschlagenen durch Zuschläge zur classificirten Einkommensteuer von der 9. Stufe ab zu gewinnen, jedoch nur „bis auf Weiteres“. Einen gleichen Antrag hat die Commission bereits mit großer Mehrheit abgelehnt. Der Theil der Regierungsvorlage, welcher sich auf die Lizenzsteuer bezieht, wurde heute ohne Sang und Klang beseitigt. — Bei Verathung der von der Commission vorgelegten Beschlüsse ergriff zunächst Abg. Frhr. v. Hammerstein das Wort, um im Sinne seines Antrages zu plaidiren. Er sah in den Commissionsbeschlüssen nur eine Verschiebung der bereits bestehenden Steuererlasse zu Ungunsten der Mittelstände und zur Schonung der wohlhabenden Klassen und wollte auch die 3. und 4. Klassensteuerrufe entlastet sehen. Die Steuerreform müsse eine sozialpolitische Bedeutung haben und die im Besitz der Macht befindlichen Klassen müßten Opfer bringen zu Gunsten der Armen. Deshalb organische Reform, nicht Aufhebung der directen Steuern und nach Oben hin progressive Erweiterung. — Finanzminister Scholz acceptirte die Commissionsbeschlüsse, weil dadurch wenigstens 85 % der Steuerexactionen und damit ein Uebelstand beseitigt werde, der in einem großen Theil der Bevölkerung Haß und Erbitterung gegen den Staat erzeuge. Die Regierung werde auch die Beseitigung der übrigen Exactionen anstreben, habe sich aber für heilig verpflichtet, wenn sie nicht Alles haben könne, wenigstens das Gebotene anzunehmen, selbst wenn dabei die früheren Steuererlasse, auf die sie großen Werth lege, nicht bestehen könnten. Gegen die Hammerstein'schen Vorschläge wandte er ein, daß Zuschläge gegenwärtig nicht empfehlenswerth seien und man es bei der bestehenden Einkommensteuer lieber belasse, bis eine allgemeine Reform eintrete; in dieser Richtung würde die Resolution der Commission, mit großer Mehrheit angenommen, einen nicht zu unterschätzenden Einfluß auf die Entschlüsse der Regierung ausüben. — Die Abg. Rickert und Büchtemann schlossen sich im Wesentlichen dem Finanzminister an, hielten die Aufhebung der 2 untersten Klassensteuerrufen für völlig hinreichend, aber auch nothwendig als Ersatz für die Belastung der unteren Klassen mit indirecten Steuern, und betrachteten die Hammerstein'schen Vorschläge zur Einkommensteuerreform als mindestens zur Zeit undurchführbar und unpraktisch. — Auch der Abg. v. Veinigen äußerte sich in ähnlichem Sinne. Selbst wenn man neue Einnahmen zufließen sollten, werde es doch Bedürfnisse geben, die dringender seien als die Aufhebung der 3. und 4. Klassensteuerrufe. Die früheren Steuererlasse habe sich Niemand als definitiv gedacht und also sei der Vorschlag Hammerstein's unmotivirt; er sei sogar schädlich, weil durch die Zuschläge zur Einkommensteuer nur die anerkannte Ungerechtigkeit in der Einschätzung vergrößert werde. Mit Annahme der Commissionsbeschlüsse gewinne man eine feste Grundlage für unsere Personalsteuer. — Namens des Centrums erklärte sich der Abg. Dr. Windthorst für die Commissionsbeschlüsse, die ja im Wesentlichen dem vom Abg. Frhr. v. Schönerer-Ast bei der ersten Lesung entwickelten Programm entsprechen, weil sie das unter den gegebenen Verhältnissen Erreichbare enthalten und ein für das materielle Wohl der betreffenden Klassen, wie auch in

Schlichte Stige, die an dem Wege angebracht sind, laden den müden Wanderer zur Ruhe ein. An der Südseite der vorstpringenden Höhe, die von einer scharf abfallenden Schlucht begrenzt wird, eröffnet sich ein herrliches Panorama auf den silberfarbenen Rheinstrom und das Siebengebirge. Heute noch ist dieses lauschige Plätzchen, die Caffestruhe genannt, gerne das Ziel einer Wanderung der heiteren Rufensöhne. Die Freunde ließen sich auf einer Ruhebank nieder. Besorgt schaute Felix auf den Freund, der lange schweigend seinen Blick auf dem uralten Rheine gebirge ruhen ließ.

"Sie dürfen sie bereits als gewährt betrachten, Herr Graf," erwiderte Felix, sein treues Auge fragend auf seinen Begleiter richtend.

„Ich bitte mich zu gestatten, das brüderliche Du wieder
gebrauchen zu dürfen.“ „Welche Freude wird mir das gewähren, Herr Graf,
wie sehr ich das wünsche!“ „Ich habe sehr bedauert, als ich das Glück
hatte, Sie wieder zu sehen, dieses nicht mehr zu vernehmen.“ „Ihre Güte
wird mich in jene glückliche Zeit zurückführen.“ „Ich auf Westerberg so
viele Beweise des Wohlwollens empfangen habe.“

„Nicht so bitte ich es zu verstehen, guter Felix, viele sogenannte Freunde sind mir in meinen Studienjahren begegnet und doch besitze ich an ihnen keinen Freund. Felix, willst Du mein Freund, mein Bruder sein?“

„Derr Graf,“ rief der Jüngling aufspringend, indem Purpurhörte seine Burschen überhülthete, „wie dürfte ich, der Arme, der nur durch die Güte und das Wohlwollen eines Fremden im Stande ist seine Studien zu machen, es wagen?“ „Felix,“ rief Erwin ihn unterbrechend, „Du bist reich und glücklicher als ich und zauderst noch meine Bitte zu erfüllen?“

Nur einen Augenblick ruhte das Auge des Felix auf seinem Freunde, dann sank er mit dem Ausrufe: „Rein Erwin!“ in die Arme seines Begleiters.

(Fortsetzung folgt.)

politischer Hinsicht wichtiges Resultat ergeben. Denn einerseits müsse man die Klassen erleuchten, welche der Verführung der Sozialdemokratie am meisten ausgelegt seien; andererseits habe das Centrum bei Annahme des Holtzaris erklärt, daß die am meisten davon Betroffenen entsprechenden Nachschuß bei den direkten Steuern zu erfahren hätten. Der Vorschlag des Abg. v. Hammerstein sei zu mechanisch, ungerecht und könnte wegen der Leichtigkeit der Methode bedentlichen Consequenzen insbesondere für den Grundbesitz zur Folge haben. Die Einkommensteuerreform müsse eine organische sein und auf schärfere Eiruirung des Einkommens sowie die entsprechend höhere Heranziehung des höheren Einkommens ausgehen. Redner betrachtete auch dieses Gesetz, mit Ausnahme der Aufhebung der beiden unteren Steuerstufen, als ein provisorisches, das um so eher durch eine gründliche Reform oder Revision der directen Steuern beseitigt werden würde, mit je größerer Einstimmigkeit die Commissionsbeschlüsse angenommen würden. Gegen die Stimmen fast der gesamten Rechten wurde hierauf der Antrag Hammerstein als geltend; dagegen § 1 der Commissionsbeschlüsse mit großer Majorität angenommen. Die übrigen Paragrapphen gelangten unverändert zur Annahme. Auf Antrag des Abg. Büchtemann wurde noch ein Paragraß eingeschaltet, welcher das Recht, gegen die Veranlassung zur Einkommensteuer im Laufe des Steuerjahres zu revidiren, von den beiden untersten bis zur 5. Einkommensteuerstufe ausdehnt. Ein Antrag desselben Abgeordneten, welcher die Beisehaltung der Contingentrung bezweckte, wurde dagegen verworfen. Ueber die Resolution wird erst morgen abgetimmt werden. Außerdem steht auf der morgigen T.-D. der Cultusetat.

Berlin, 22. Febr. Eine Privatdepeſche der Niederrh. Bzg. und des Düſſeld. Vbl. aus Rom, 22. Febr. meldet: „Die an die preußiſche Regierung gerichtete Note des Cardinals Jakobini erklärt, ohne organiſche Reviſion der Maieſtäte ſeien alle Verhandlungen unnütz.“ — In der Note Jakobini's ſieht wohl auch noch etwas anderes; jedenfalls aber, ſo glauben wir, braucht man nicht die Beſchränkung eines anderen rheiniſchen Centrumsorgans zu theilen, der hl. Vater habe, auch ohne nur eine Gewähr für die nachfolgende Abſchaffung der Maieſtäte, die Anſeelebigkeit bewilligt.

— Nach einer berliner Correspondenz der Niederrhein. Volksztg. hat die Centrumsfraction des Abgeordnetenhaus in ihrer letzten Sitzung sich über ihr Verhalten bei der morgen beginnenden Berathung des Cultus=Etats schlüssig gemacht und sich allgemein dahin ausgesprochen, daß das Centrum wünschlich in noch entschiedenerer Weise die Rechte des katholischen Volkes zu wahren verpflichtet sei. In der gegenwärtigen kirchenpolitischen Situation liege nicht, was das Centrum hiervon zurückhalten könnte, denn positive Abwagungen mit Rom lägen noch nicht vor, welche eine Hoffnung auf bessere Zustände berechtigten. Zu der General-Discussion werden zunächst die Abg. Dr. Reichensperger=Dlpe, Schorlemer=Ast und Dr. Windthorst das Wort ergreifen. — Die Frankf. Ztg. theilte gestern mit, es werde vielfach vermuthet, die Regierung habe die Veröffentlichung der päpstlichen Schreiben verlangt, um gerade bei der bevorstehenden Debatte über den Cultusetat das Centrum zu gemäßigtem Auftreten zu veranlassen. Diese Rechnung — soweit sie besteht — wäre also ohne den Birth gemacht. Das katholische Volk aber wird dem Centrum für die energische Ausföhrung seines Beschlusses aufrichtigen Dank zollen. — Nach Ostern wird dann wohl auch der Abg. Windthorst seinen zurückgestellten Antrag auf Aufhebung des Ausweisungsgesetzes gegen katholische Priester im Reichstage wieder zur Debatte stellen.

— Ein nationalliberaler Wunsch. Die Stf.
Bz. schreibt: Vor kurzer Zeit gingen durch eine Anzahl
berühmter Blätter Notizen ziemlich ähnlicher Art, worin
früher einmal ventilirte Gedanke über Einsetzung eines Vi-
cekanzlers für das Reich wiederholt und hierbei ange-
deutet wurde, daß die Ausführung dieses Gedankens jetzt
wieder Wahrscheinlichkeit für sich habe und ein namhafter pa-
rlamentarischer liberaler Parteiführer hierbei in's Auge gefaßt
sei. Wie verlautet, ist jedoch die Darstellung in ihrem tha-
tsächlichen persönlichen Gehalte nicht zutreffend, sie ist durch-
gehends nur eine Reproduktion früherer Erwägungen, jedoch
in einer den damaligen Auffstellungen nicht entsprechenden
Form. Bisher sind die früheren Pläne noch nicht wieder in
greifbarer Form aufgetaucht, doch soll an bedeutamer Stelle
die Frage berührt worden sein, was zu thun sei, um den
unberechenbaren Haltung des Centrums gegen-
über wieder zu einer größeren Stetigkeit in
den parlamentarischen Geschäften zu gelangen.
Selbstverständlich richtet sich dann immer der Blick auf die
gemäßigten Liberalen. Damit ist man aber noch weit entfer-
net von der etwaigen Berufung einer neuen Persönlichkeit in die
Stellung eines Ministers oder in eine ähnliche. Abgesehen
davon, daß augenblicklich keine Vacanz vorhanden ist, würde
auch die Berufung einer Persönlichkeit erwähneter Art den
Rücktritt zweier Minister veranlassen, die — man an zuständige
Stelle sehr ungern würde gehen lassen.“ — Wie würde der
Nationalliberalismus aufjauchzen, wenn dieser Wunsch, dem
andere können wir Vorstehendes einstweilen nicht bezeichnen
in Erfüllung ginge!

— (Radikales Mittel.) Die „*N. Deutsche Volks-*“
bringt einen kaum glaublichen Bericht über eine fortschritt-
liche Versammlung in Berlin, aus welchem der Prediger
Nehler „angeblich über Napoleon I. und das Papstthum“
sprach, in Wahrheit aber gegen die katholische Geistlichkeit
hetzte. Dem Fürsten Reichskanzler empfahl er nach dem
Beispiele Napoleon's, 1500 katholische Geistliche in
Lande aufgreifen zu lassen, sie nach einer Insel
zu bringen und dort bei monatlich je 12 M. zu
zupferen“. — Aber, Herr Prediger! Warum noch solche
Umständlichkeiten und Kosten? Das Schiff nebst Ladung an
offenem Meere untergehen zu lassen, wäre ja viel einfacher
und auch nicht ohne Beispiel!

Berlin, 20. Febr. Die 'Magdeburger Btg.' erhält Kennt-
niß von wichtigen Erhebungen, welche seitens der Reichsbe-
hörden eingeleitet sind, um die seit Jahr und Tag auch vo-

* ihr so oft beklagten Mangelnde des Ansehens der Verehrer

Makler zu beseitigen. Diesmal scheine die Sache ernst betrieben zu werden. Hoffentlich entlicke man sich das jenes Zustitut einfach aufzuheben. Man würde selbst durch die schärfsten Vorschriften nicht erreichen, daß die bereideten Makler der für sie gegenwärtig bestehenden Verpflichtung, nach welcher sie für eigene Rechnung keine Geschäfte abschließen dürfen, in vollem Umfange Genüge leisten. — Die Kreuzztg. begrüßt die von der Magd. Btg. gemeldeten „wichtigen Erhebungen“ zunächst als einen ersten Schritt, „um der Böse von Staats- und Volkswegen einmal etwas näher zu treten.“

— Für die Beurtheilung der gegenwärtigen kirchenpolitischen Lage ist von Interesse eine Auslassung der „Schles. Ztg.“, welche den Regierungskreisen nicht ganz fern steht, wie sich deutlich bei der Anerkennung der württembergischen Diverſion gezeigt hat. Das Blatt findet die Sätze des zweiten päpstlichen Briefes, welche von der Bedingung der Freiheit des geistlichen Amtes handeln, dunkel und knüpft daran folgende Bemerkung:

„Zu unseren Bedauern glauben wir indeß heute schon dem Gedanken Ausdruck geben zu müssen, daß unsere Regierung in dem, was die Note bezüglich des letzterwähnten, für uns noch dunklen Punktes enthält, eine ausreichende Basis für weitere Friedensverhandlungen nicht erkannt habe. Anderenfalls würde sie, nachdem ihr die Note bereits vorlag, gewiß nicht in Aufknüpfung an einen unserer Artikel in officieller Weise kundgegeben haben, daß sie auch heute noch eine Siderung der Rechte des Staates nach Maßgabe derjenigen, welche die Curie Württemberg gegenüber zugestanden habe, acceptiren werde und daß sie ihrerseits selbst eine solche Regelung der Verhältnisse in Vorschlag bringen würde, wenn Aussicht für eine Annahme derselben seitens Rom vorhanden wäre. Die jüngst laut gewordene optimistische Verheißung, daß die Oesterreicher den Forderungen einländen würden, scheint sich hiernach nicht zu erfüllen, auf die Hoffnung aber, daß es in nicht ferner Zeit zum Frieden kommen werde, wollen wir keineswegs verzichten.“

Die „Schle. Btg.“ muthet also, wie die „Germ.“ dazu mit Recht bemerkt, der preussischen Regierung zu, daß sie sogar eine theilweise Revision der Waageleise verweigere. Sie muß ja besser wissen, wie es mit der vielgepriesenen „Griechenliebe“ der Regierung bestellt ist, als wir.

— Die „National-Ztg.“ schreibt: „In parlamentarischen Kreisen gilt es als Möglichkeit, daß der Landtag vor Dänern geschlossen wird, so daß die Canalvorlage, Verwaltungsgesetze u. s. w. in dieser Session nicht mehr zur Verhandlung kommen.“ Dazu bemerkt die Kreuzztg.: „Wir halten das Gerücht um so weniger für zutreffend, als wir die Möglichkeit, daß die Regierung zur Einbringung einer kontrapositionellen Vorlage noch Veranlassung finden kann, nicht für ausgeschlossen halten.“

— Die „Wol. Ztg.“ bringt über das Militärpensionswesen nachfolgende höchst interessante statistische Mitteilungen: „Bürgerliche und adlige Pensionäre aller Grade zusammen gerechnet, ergibt, daß die active Dienstzeit der Officiere durchschnittlich 22 1/2 Jahre, der Pensionsstand durchschnittlich 15 1/2 Jahre dauert. So erklärt es sich, daß wir ein pensioniertes Officierscorps haben in Deutschland von 537 Generalen, 659 Obersten, 659 Oberstleutenants, 1622 Majors, 1770 Hauptleuten und Rittmeistern, 1949 Lieutenanten. Dabei ist der nicht auf dem Zwangsidenfonds stehende bayerische Pensionsstand noch nicht mit eingerechnet. Die Pensionen für diese Officiere betragen jährlich 23 Mill. Mark. Das ist eine Summe, größer als diejenige, welche die deutschen Einzelstaaten am Zuschuß für die Unterhaltungen der Volksschule und Volkshochlehrer leisten.“

Der Leipziger Zeitung wird aus Berlin geschrieben: „Neben das Abchiedsgedächtniß des Kriegsministers, General-Lieutnants v. Kamke, hören wir trotz offiziöser Widerlegung aus bester Quelle, daß dasselbe allerdings von demselben eingereicht aber von Sr. Majestät dem Kaiser nicht genehmigt worden ist, weil sich der Kaiser bei seinem hohen Alter, nur schwer von alten, trotz bewährten Dienern trennt.“

Die „Prov.-Corr.“ leitartikelt heute über die Stellung der Fortschrittspartei zum Beamtenstande sowie über die Centralverbindung des westfälischen Kohlengebietes mit den Emshäfen; über die kirchenpolitische Lage enthält das halbamtliche Organ kein Wort. Zu dem „die Fortschrittspartei und der Beamtenstand“ überschriebenen Artikel erinnert es an den Wahlaufbruch des Centralausschusses der Fortschrittspartei vom 24. September 1861, welcher zeige, was die Beamten zu erwarten hätten, wenn die Fortschrittspartei das Staatsruder in die Hand befäme. Zu diesem Wahlaufbruch heiße es: Wir halten die Befestigung widerstrebender Elemente in der Verwaltung und die Herbeiführung der unentbehrlichen Uebereinstimmung zwischen der Regierung und ihren Organen für unerlässlich.

Strassburg, 20. Februar. Der Herr Coadjutor Stumpf, Bischof von Cafforopolis i. p. i. erließ unter dem 14. d. M. ein Pastoral-Schreiben an den Clerus der Strassburger Diocese, in welchem er zunächst anzeigt, dass ihm schon jetzt durch päpstliches Breve die Hirten-Regelung über die ganze Diocese übertragen sei, während er bei seiner Erhebung zur bischöflichen Würde nur den Wunsch gehabt habe, möglichst lange seinem Oberhirten wie ein Sohn seinen Vater beistehen und ihn mit seiner Wählpflicht unterstützen zu können. Deshalb wende er sich an den Clerus, seine theuren Mitbrüder, um ihn, seiner Schwäche und zugleich der Schwere seines Amtes eingedenk, zum Beistande anzurufen, damit sie mit vereinten Kräften als wohlgeordnete Schlachtreihe die Schlachten des Herrn schlagen und zu seinem heiligen Knecht ausserwählten Volke heranzuwachen möchten. Vor Allem bittet er das Domcapitel, den „Senat der Kirche von Strassburg“, daß ihn dasselbe mit Rath und That unterstütze, ihm der nichts Neues wünsche, sondern auf dem alten, vom heiligen Stuhle vorgezeichneten Wege fortzuschreiten wolle. Sodann versichert er den Seelsorgerclerus, das „Nicht der Welt“ und das „Salz der Erde“, seiner Liebe und Fürsorge und seine Ketten Gebetes zum Herrn, ihm ein treuer Hirt und Führer ein gerechter Richter und milder Vorgesetzter zu sein. Die jüngeren Clerus aber ermahnt er, mehr nach Demuth und Frömmigkeit als Einkommen zu trachten und ihren Vorgesetzten Achtung, Liebe und Gehorsam zu schenken. Nicht wenig

then applying, Sec. 442, 1901, 34 Stat. 167.

aber lägen
welche wie
Hoffnung fi
pelten Schm
gürten sollt
Schlachten
neue Amt i
Gebeten un
Ausgang ge
der Patron
Erden, auch
Jenseits.

Die Na
einen neuen
Rome' zus
gefaßt word

Paris,
2 Uhr dem
vor, die sich
Konseilsprä
nator Cha
Gambetta),
nister des I
(Unterstaats
Brun (Se
Tirard (D
Raynal (H
Handel Sen
Mitglied d
Erneuerung
republikani
bauminister
Cocherh.

Ackerbau wa
und Mitglie
kammer) un
des republik
Ferry besteh
dieser Liste
noch fraglic
genannt].

Das neu
seine erste
Grevy die
Elysee sich
entwerfen,
Politik der
thätigkeit;
welche zu
sind, Berwü
desgleichen
revision erkl
die rückfälli
in der Arm
1834 anwe
Armee entzi

Paris, Bist von der sich überall, meiniamer E bald zu einer litik werden spfindet einen losen Debatte von einer stschlossen ist, wahr, daß treffen sind wenn Mangden, in unWird die A funden Idee Schwäche gebleibt das ganz an ibtaub und bfr Frankreichs sich die Adre als an den specielle Angdustrie, die namentlich d forderung angreifenden G binnen Jahr gemacht. E vember für Eins der beede weniger viel weniger tion in Par

London
berale Fern
Eidesbill
ordnete anw
wählt sind.
sie überläßt
statt des Ei
des Wortes
klärte feierli
„so helfe mi
Dublin
Polizeigerich
die der Erm
glieder der
Kronzeuge

Sache ernst be-
man sich dazu,
selbst durch die
reideten Mäcker
ag, nach welcher
hen dürfen, in
zuzüg, begrüßt
Erhebungen
Börse von
her zu treten.
gen kirchenpoli-
der Schlef.
fern steht, wie
ischen Diverfion
weiten päpft-
der Freiheit des
daran folgende
teite schon dem
here Regierung
hnten, für uns
ende Bafis für
habe. Anderen-
vorlag, gewiß
Artikel in offi-
heute noch eine
gabe derjenigen,
ageftanden habe,
eine folche Re-
würde, wenn
Rom vorhanden
che Vorbeifung,
würden, fcheint
aber, daß es
urbe, wollen wir
Berm. dazu mit
daß sie jagar
verweigere.
vielgeprüfeten
s wir.
parlamentarischen
Landtag vor
natvorlage, Ver-
nicht mehr zur
Kreuztg.: „Wir
effend, als wir
Einbringung einer
anfassung finden
ärpensionswesen
Mittheilungen:
rade zusammen-
Officiere durch-
schnittlich 15 1/2
ein pensionirtes
Generalen, 659
rs, 1770 Haupt-
Dabei ist der
che Penfionsftand
für diese Officiere
t eine Summe,
Eingelstatten an
hule und Volks-
erlin gefchrieben:
ifters, General's
offizieller Wider-
rdungs von dem-
dem Kaiser nicht
bei feinem hohen
Dienern trennt.“
über die Stellung
sowie über die
gebietes mit dem
Lage enthält das
„die Fortfchritts-
en Artikel erinnert
s der Fortfchritts-
rige, was die Be-
schrittsparthei das
dem Wafelaufstuf
rebender Elemente
der unentbehrlichen
und ihren Organen
er Coadjutor
erließ unter dem
den Clerus der
acht anzeigt, daß
die Hirtensorge
end er bei seiner
n Wunsch gehabt
ein Sohn feinem
altung unterftügen
den Clerus, seine
e und zugleich der
ftande anzufehen,
ordnete Schlacht-
zu feinem heil-
igten. Vor Allem
Kirche von Straß-
at unterftüge, ihn,
alten, vom heil.
volle. Sodann ver-
gt der Welt“ und
fürsorge und seines
Hirt und Führer,
nach zu sein. Den
nach Demuth und
ihren Vorgefetzten
n. Nicht weniger

aber fagen ihm am Herzen die Schüler der Seminarien, welche wie Blumen in einem verborgenen Garten zur frohen Hoffnung für seine Kirche heranwachsen und mit dem doppelten Schwert der Frömmigkeit und Wissenschaft ihre Lenden gürten sollten, um als tapfere Streiter Christi einst für die Schlachten des Herrn bereit zu sein. Zudem er das schwere neue Amt übernehme, empfehle er sich nochmals allen ihren Gebeten und hoffe auf den, der mit der Prüfung auch den Ausgang gebe, und die Fürbitte der allerfleißigsten Jungfrau, der Patronin des Clerus, damit er mit Christo vereint auf Erden, auch mit ihm des ewigen Lohnes theilhaftig werde im Jenseits.

Schweiz.

Die Nachricht, daß der heil. Vater für Lausanne schon einen neuen Bischof ernannt habe, ist irrig; dem „Monit. de Rome“ zufolge ist darüber noch kein endgültiger Entschluß gefaßt worden.

Frankreich.

Paris, 21. Febr. Jules Ferry legte diesen Nachmittag 2 Uhr dem Präsidenten der Republik seine Ministerliste vor, die sich, laut der „R. Btg.“, nummehr gestaltet wie folgt: Konseilspräsident und Unterrichtsminister Ferry, Auswärtiges Senator Chatelet-Lacour (Votführer in London unter Gambetta), Inneres Waldeck-Rousseau (gleichfalls Minister des Innern unter Gambetta), Justiz Martin-Fenille (Unterstaatssekretär unter Gambetta), Marine Charles Brun (Senator und geheimer Schiffsbaudirector), Finanzen Tirard (Finanzminister unter Duclerc), öffentliche Arbeiten Raynal (gleichfalls Unterstaatssekretär unter Gambetta), Handel Senator Gaston Bazille (Advokat in Montpellier, Mitglied der Nebelkommission; 1879 bei der theilweisen Erneuerung des Senats gewählt, nahm er Sitz auf der republikanischen Bank), Ackerbau, Mahy (gleichfalls Ackerbauminister unter Duclerc), Post- und Telegraphenwesen Cocheret. Heute Nachmittag heißt es jedoch wieder, den Ackerbau werde Meline (Unterstaatssekretär unter Mezires und Mitglied des demokratischen Vereins der Deputirtenkammer) und den Handel Herrison (Advokat und Mitglied des republikanischen Vereins) erhalten. Das neue Kabinett Ferry besteht fast vollständig aus eifrigen Gambettisten. In dieser Liste fehlt die Person des Kriegsministers, die also noch fraglich zu sein scheint; doch wird wieder Thibaudeau genannt.

Das neue Ministerium hielt diesen Nachmittag halb 5 Uhr seine erste Versammlung und wird diesen Abend, nachdem Grevy die Ernennungsdekrete unterzeichnet haben wird, im Elysee sich Grevy vorstellen und morgen dann sein Programm entwerfen, das dem Vernehmen nach lauten wird: „Die Politik der Regierung wird sein: Befestigung der Regierungsthatigkeit; nachdrücklicher Widerstand gegen alle Anträge, welche zu nichts führen können und bloß danach angethan sind, Gerwürnisse zwischen beiden Kammern hervorzurufen; desgleichen wird die Regierung sich gegen die Verfassungsrevision erklären, ferner die Verathung eines Gesetzes gegen die rückfälligen Verbrecher beantragen; auf die Prinzen, die in der Armee dienen, wird die Regierung das Gesetz von 1834 anwenden, ihnen somit ihre aktive Stellung in der Armee entziehen.“

Paris, 20. Febr. Die Zeitung „XIX. Siecle“ gibt folgendes Bild von der Stimmung der Mittelklassen: „Es erhebt sich überall, auf dem Lande, wie in den Städten ein gemeinlicher Schrei, ein Schrei des Schmerzes, der vielleicht bald zu einem Schrei der Wuth gegen die nichtsahnende Politik werden wird, unter der das Land leidet. Ja, man empfindet einen tiefen Ekel vor den leidenschaftlichen und fruchtlosen Debatten; man verlangt ein Ministerium, das, gehalten von einer ständigen Mehrheit, Lebensfähigkeit besitzt und entschlossen ist, endlich seine Pflicht zu begreifen. Es ist nur zu wahr, daß Handel, Industrie und Ackerbau grausam getroffen sind und daß sie noch mehr werden leiden müssen, wenn Mangel an Voraussicht und Dummheit fortbekan werden, in unserem Parlament den leitenden Ton anzugeben. Wird die Kammer ein Einsehen haben, ist sie fähig, zu gesunden Ideen zurück zu kehren, oder ist sie mit unheilbarer Schwäche geschlagen? Hier liegt die ganze Frage! Leider bleibt das zweifelhaft. Und doch möchten wir noch nicht ganz an ihr verzweifeln. Wir können nicht glauben, daß sie taub und blind genug ist, um den Feinden der Republik und Frankreichs Freunde aus Fremde zu bereiten. An sie richtet sich die Adresse der Pariser Kaufleute in Wahrheit viel mehr, als an den Präsidenten der Republik.“ Der „Figaro“ macht specielle Angaben über den Rückgang der französischen Industrie, die er drei Ursachen zuschreibt: 1) der ausländischen, namentlich der deutschen Concurrenz; 2) der verdoppelten Anforderung an die Handarbeit; 3) den immer mehr um sich greifenden Strikes. In der Rue du Outier allein hätten binnen Jahresfrist vier der größten Industriellen Bankrott gemacht. Eines der größten Magazine habe im letzten November für 2 Millionen weniger verdient, als im Vorjahre. Eins der besuchtesten Restaurants habe wöchentlich 500 Gedecke weniger ausgegeben, als früher. Vom Auslande liefen viel weniger Bestellungen ein, weil man täglich eine Revolution in Paris befürchte.“

England.

London, 21. Febr. Im Unterhause kündigte der liberale Herreres ein Amendement zur parlamentarischen Eidesbill an, dahin gehend, daß dieselbe nur auf Abgeordnete anwendbar ist, die nach dem Erlaß des Gesetzes gewählt sind. Die Eidesbill besteht nur aus einem Artikel; sie überläßt es dem Ermessen der Mitglieder beider Häuser, statt des Eides eine Erklärung abzugeben, in welcher anstatt des Wortes: „ich schwöre“, die Worte: „ich erkläre und erkläre feierlich, aufrichtig und wahrhaft“ treten und die Worte: „so helfe mir Gott“ ausgelassen werden sollen.

Dublin, 19. Febr. In der heute Nachmittag vor dem Polizeigericht in Kilmainham fortgesetzten Verhandlung gegen die Ermordung von Regierungsbeamten angeklagten Mitglieder der irischen Mordverschwörung wurde der Kronzeuge James Carey einem längeren Kreuzverhör un-

terzogen. Von seinen ehemaligen Genossen wurde Carey mit Fischen und Heulen empfangen, und einer der Angeklagten, James Mullett, gab, als der „Angeber“ bei der Anklagebank vorüberging, ihm einen Faustschlag, der ihn leicht am Kopfe traf. In Beantwortung der an ihn von den Anwälten Kelly's und Brady's gerichteten Fragen sagte Carey, daß die Fenische Brüderschaft bezweckt habe, die Trennung Irlands von England herbeizuführen. Den „Fenischen Unüberwindlichen“ habe er sich angeschlossen, um Irland zu helfen, welches sich zu jener Zeit in Folge der Einführung des Zwangsgetreides in einer beklagenswerthen Lage befand. Die „Unüberwindlichen“ hegten keine persönliche Feindschaft gegen Earl Cowper, Lord Fr. Cavendish oder Burke. Die Morde wurden auf Befehl der Gesellschaft ausgeführt und wer diese Befehle mißachtete, wurde mit dem Tode bestraft; nichts hätte ihn mehr überrascht, als die Kunde, daß auch Lord Cavendish ermordet worden, denn weder er noch irgend einer seiner Genossen habe eine Ahnung davon gehabt, daß Lord Cavendish sich in der Begleitung Burke's befand. In Erwiderung einer Frage des Anwaltswaltes Murphy deponirte Carey, daß die Ermordung Burke's am 3. Mai in Folge eines in „Freeman's Journal“ vom Tage vorher erschienenen Artikels, welcher einen gütlichen Wechsel unter den Beamten der Dubliner Burg befürwortete, beschlossen wurde. Damit endete das Kreuzverhör. Nach Vernehmung einiger Zeugen, welche in den Angeklagten Figgarris und Thomas Caffrey Personen wiedererkannten, welche sie am 6. Mai im Witz-Bark gesehen hatten, endete die Verhandlung mit der Verweisung sämtlicher Angeklagten, mit Ausnahme von Patrick Wehlan und Joseph Smith, vor die Geschworenen. Diese sollen im April zusammentreten.

Rußland.

Petersburg, 21. Febr. Dem „Golos“ zufolge ist die Ernennung des Bischofs von Bloch, Wgr. Gintowt, zum Metropolit aller katholischen Kirchen Rußlands nummehr erfolgt. Für die Metropole in Warschau ist, nachdem der Bischof von Samogitien, Wgr. Beresniowicz, die Uebernahme derselben ausgeschrieben hat, der Bischof von Kujawien, Wgr. Popiel, in Aussicht genommen. Die sieben katholischen Diöcesen Rußlands zählten im vorigen Jahre 5290277 Gläubige, 2315 Sacerdotes, 409 Ordensmitglieder, 420 Klöster, 224 Nonnen, 254 Barnherzige Schwestern, 1574 Kirchen und 594 Kapellen.

Nach den der „Pol. Corr.“ aus Warschau zugehenden Mittheilungen gilt in Folge des zwischen dem russischen Cabinet und der Vatican erzielten Uebereinkommens die Besetzung des vacanten erzbischöflichen Stuhles in Warschau unmittelbar bevorstehend. Der letzte Erzbischof Felinski, welcher im Jahre 1863 nach Sibirien deportirt worden war, hat gegenwärtig seinen Aufenthalt in Jaroslaw. Als nachrückender Erzbischof von Warschau gilt allgemein der Bischof Popiel. In den politischen Seminarien werden russische Sprache, Geschichte und Literaturgeschichte als obligate Lehrgegenstände eingeführt werden.

Rheinland-Westfalen.

Neuß, 22. Febr. Die wegen Döhlerei zur Unterbindung gezeugene Ehefrau D. von hier wurde heute zufolge Verfügung der Königl. Staatsanwaltschaft in das Arresthaus zu Düsseldorf abgeführt.

Nach heute wurde der Polizeibehörde wieder ein von einem hiesigen Geschäftseigenen gefasstes 2 Markstück übergeben. Dasselbe ist sehr gut geprägt, jedoch an bleierner Farbe und Klanglosigkeit zu erkennen.

Einem Bewohner auf der Weide wurde diese Nacht eine große Parthie Suppenkräuter, als Sellerie und Zwiebeln, aus seinem Garten gestohlen.

Neuß, 22. Febr. Neuerdings ist höheren Orts angeordnet worden, daß sämtliche Militär-Reklamationen künftig mindestens 14 Tage vor Beginn des Musterungsgeschäftes vorliegen müssen. Diejenigen Eltern, welche einen militärpflichtigen Sohn zu reklamiren beabsichtigen, müssen sich daher befrüht Aufnahme der Verhandlungen bezügl. Erneuerung der früheren Reklamations-Verhandlungen baldigst bei den Herren Bürgermeistern melden, und nicht erst die Stellungsbordereigere Söhne zum Musterungstermine abwarten.

Wormen, 20. Febr. Das vor 8 Jahren erbaute neue Rathhaus droht einzustürzen. Das Gebäude war zu 300000 M. veranschlagt, hat aber nicht weniger als 800000 M. gekostet und ist so schlecht fundamirt, daß die auf Säulen ruhenden unteren Hallen schon seit Jahresfrist bedeutliche Risse zeigten, die sich immer mehr vergrößerten und nach den eingeholten Gutachten über kurz oder lang den Einsturz des ganzen kolossalen Gebäudes herbeiführen müssen, um die drohende Gefahr zu beseitigen, beantragte die Baucommission in der letzten Sitzung der Stadtverordneten den Ausbau der unteren Hallen zu Bureauräumen, was nach dem Anschlag 61000 M. verursachen würde. Nach langer erregter Debatte, in welcher der Stadtverordnete Büren betonte, daß er nie so widerwillig an eine Frage herantreten, wie an diese, daß der ganze Bau auf's leichtmüthigste und gewissenlosste ausgeführt worden sei — wurden die 61000 M. bewilligt, um das Rathhaus zu retten, das bei einem etwaigen Erdbeben sofort mit Naturnotwendigkeit in Trümmern zusammenstürzen würde.

Wonn, 20. Febr. Professor Jürgen Wonn Meyer, der bekannte liberale Bildungsagitor, hat, nach der „D. Reichs-“, in diesem Semester aus Mangel an Zuhörern keine einzige von seinen angekündigten Vorlesungen zu Stande gebracht. Seit Herr Meyer nicht mehr in der Prüfungs-Commission ist, ziehen seine Sachen nicht mehr. — Für die allgemeine „Bildung“ sehr schlimm!

Koblenz, 19. Febr. Das Central-Provinzialcomite zur Unterstützung der Ueberschwemmten in der Rheinprovinz hat heute unter dem Vorsitze des Herrn Oberpräsidenten v. Bardeleben hier eine Sitzung gehalten. Von verschiedenen Seiten war lebhaft befürwortet worden, aus den reichen Spenden zur Unterstützung der Ueberschwemmten einen Theil zu Gunsten der Nothleidenden in der Eifel und anderen durch Mifernten schwer betroffenen Gebirgsdistrikten der

Rheinprovinz zu verwenden. Einschließlich des Antheils der Rheinprovinz an den von Sr. Majestät überwiesenen 600000 M. und des Antheils an den beim Reichstag eingegangenen Summen betragen, nach der „R. Btg.“, die für die Ueberschwemmten zur Verfügung stehenden Fonds 876659 Mark. Davon wurden bewilligt zur Abhilfe des Nothstandes in der Eifel und den angrenzenden Gebirgsgegenden 120000 M., und zwar, nach den Regierungsbezirken vertheilt, für Koblenz 30000, für Trier 45000 und für Mosan 45000 M. Ferner wurden zur Beschaffung von Saatgut für die überschwemmten Gegenden sofort angewiesen: für den Regierungsbezirk Düsseldorf 84000 M., und wurde der Oberpräsident vom Comite ermächtigt, ferner eingehende Anträge wegen Beschaffung von Saatgut zu bewilligen, und zwar für den Regierungsbezirk Köln bis zu 56000 M., Koblenz 28000 und Trier 28000 M.

Gemen, 20. Febr. Hier selbst wurde ein neunjähriges Mädchen von einem tollwüthigen Hunde gebissen und verfiel in Folge dessen der Tollwuth, in der es die Mutter und mehrere Kinder biß.

Vermischtes.

In der in Stuttgart erscheinenden illustrierten Wochenschrift „Das Buch für Alle“ findet sich im Jahrgang 1877, Heft 13, Seite 312, unter den sogenannten illustrierten Wigen unter der Spitzmarke „Ein strebamer Marinemaler“ folgendes Zwiegespräch: „A.: Das nenne ich einmal einen ordentlichen Entschluß; Sie schiffen sich doch nur aus dem Grunde nach Amerika ein, um das Großartige des offenen Meeres zu studiren. Maler: D, das kenne ich bereits — aber ich möchte einmal einen radicalen Schiffsuntergang, bei dem Mann und Maus caput gehen, nach der Natur malen.“ Als Illustration zu diesem Dialog stehen zwei Herren vor uns, von denen der Eine, der mit Malerutensilien beladene Reiseflüster, soeben im Begriffe steht, die Schiffstreppe zu einem segelfertigen Dampfer in die Höhe zu steigen, an welchem mit großen Lettern der Name — „Cimbria“ zu lesen steht.

Rom, 13. Febr. In einer hiesigen Menagerie spielte sich gestern eine grausenregende Scene ab. Der Besitzer derselben, der Franzose Blanc, Vater eines Sohnes und einer Tochter, pflegt mit diesen in die Käfige der wilden Thiere zu treten und deren Dressur dort zu zeigen. Nachdem man gestern mit der Löwin gearbeitet, betrat die 13jährige Margarethe den Leopardenkäfig. Das Thier stürzte sich unmittelbar in heftigem Sprunge auf das Kind, warf es um und schlug seine Krallen in den Hals desselben. Vergebens suchte der Vater der wilden Bestie ihre Beute zu entreißen. Schon schwanden ihm die Sinne, als der junge kräftige Sohn Baptiste, vor welchem der Leopard stets eine besondere Furcht hatte, erschien und denselben durch einen Schlag auf den Kopf zwang, seine Beute fahren zu lassen. Als das ohnmächtige Kind und der machtlose Vater fortgeschafft waren, hatte der junge Mann den Muth, das Thier durch eine tüchtige Tracht Prügel zu strafen. Das Kind ist zwar außer Lebensgefahr, doch hat der Präfect sofort die Menagerie schließen lassen.

New-York, 18. Febr. Die neuesten Berichte über den Einsturz eines Schachtes der Kohlenzeche „Diamond“ in Braidwood (Illinois), wobei 74 Personen ihr Leben verloren, geben als Ursache des Unglücksfalles Folgendes an: Der verschüttete Schacht war 75 Fuß tief mit Gallerien, von denen Gänge gegraben waren, welche mit den Kohlenfichten stiegen und fielen und zuweilen eine Höhe bis auf 15 Fuß von der Oberfläche erreichten. Der plötzliche Thau und der heftige Regen hatten einen 3 Fuß bis 3 Fuß tiefen See gebildet. Während ein Grubenarbeiter sein Spitzisen in die obere Fläche der Kohle in einem der leichtesten Gänge bohrete, versank der durch die Risse erweichte Erdboden dafelbst, das Wasser ergoß sich in Strömen nieder und füllte den Gang, infolge dessen alle in dem Schachte beschäftigten Arbeiter ertranken. Einige Gallerien waren so niedrig, daß die Bergleute liegend arbeiten mußten.

New-York, 20. Febr. Vom Censusbüreau ist vor Kurzem ein Bulletin herausgegeben worden, welches über einzelne Verhältnisse der Industrie der großen Republik interessante Mittheilungen macht. Die Gesamtzahl der unter den Begriff „Fabrik“ fallenden Etablissements wird, mit Ausschluß der Gasfabriken, auf 253852 angegeben. Das darin angelegte Capital betrug 2790272605 Dollars. Beschäftigt waren 2025555 Männer, 531639 Frauen, 181921 Kinder, welche zusammen 947953795 Dollars Lohn erhalten. Der Werth des verarbeiteten Materials betrug 3396823549 Dollars. Die größte Zahl der Etablissements hat der Staat New-York aufzuweisen. Er steht mit 42739 Betrieben an der Spitze. Es folgen dann Pennsylvania mit 31323, Ohio mit 20699 Betrieben. Im Westen und Süden nimmt die Zahl der Betriebe ab. Ueberraschend ist das Wachsthen der Industrie in den westlichen Staaten. Der Durchschnittslohn in den Vereinigten Staaten beträgt 310 Dollars. Aus dem Bulletin geht hervor, daß der Staat New-York unter allen Industriestaaten eine Stellung erreicht hat, welche kaum mehr überflügelt werden dürfte. Derselbe repräsentirt mehr als ein Sechstel des gesammten, in der Industrie angelegten Capitals.

New-York, 19. Febr. Aus Santa Cruz, 16. d. M. wird gemeldet: „Im Staate Chiapas (Mexiko) ist die Cholera ausgebrochen. In der Stadt Tuxtla fielen 800, in Tanala 1000 Menschen der Epidemie zum Opfer. In vielen Orten rafft die Seuche einen ansehnlichen Theil der Bevölkerung hinweg. Bisher wurde von der Epidemie nur die sogenannte heiße Zone berührt.“

Abonnements

für den Monat März,

zu 1/2 des Quartalspreises, können bei allen Postanstalten bei unsern Boten, sowie in der Expedition angemeldet werden.

Gesellschaft für Buchdruckerei:
Joseph Droig. P. M. Schmitz.

